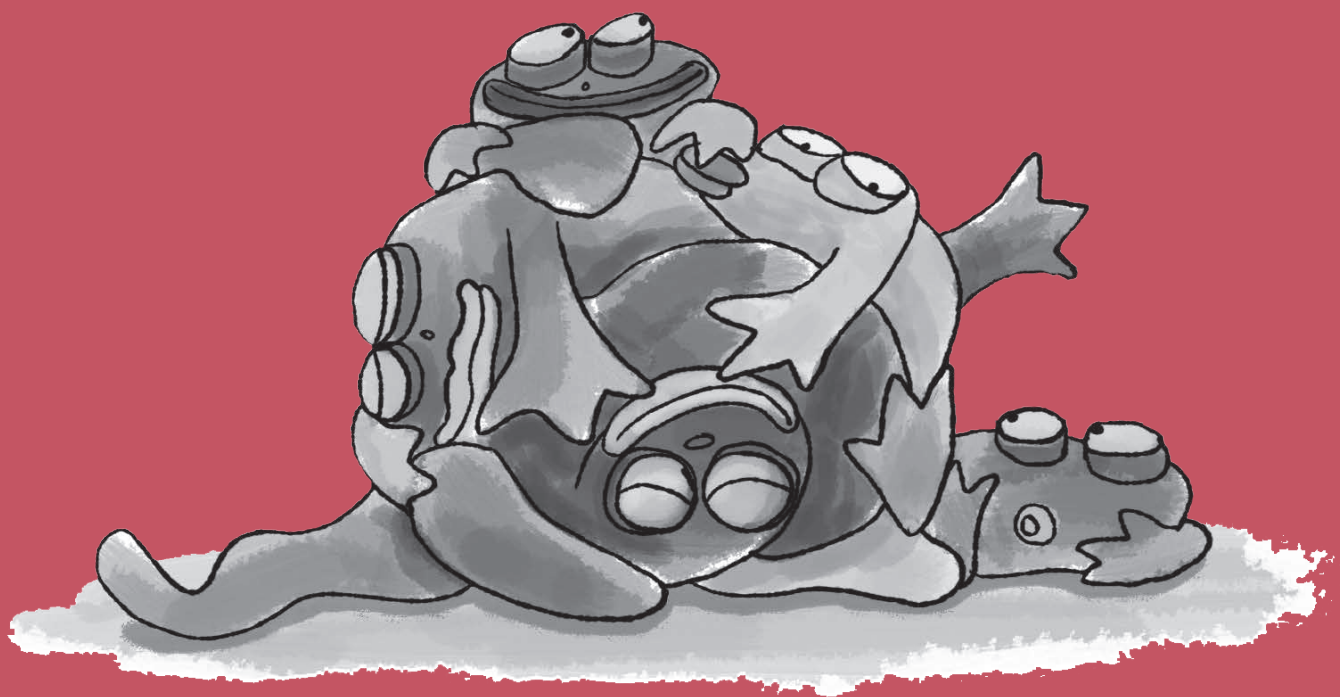


ZEITSCHRIFT
DES INTERDISZIPLINÄREN ZENTRUMS
FÜR GESCHLECHTERFORSCHUNG IZFG

Frühling 2018

#32

genderstudies



"Es darf nicht alles beim Alten bleiben in den Gender Studies!"

Im Gespräch mit Sushila Mesquita fühlen wir der Universität und damit zusammenhängend der Wissensproduktion und den Machtstrukturen aus postkolonialer queerfeministischer Perspektive auf den Zahn. Was geschieht mit radikalen aktivistischen Konzepten wie Intersektionalität, wenn sie in der Akademie zu *buzzwords*, also Modewörtern werden? Was bedeutet es für Student_innen und Dozent_innen, wenn die Universität vermehrt neoliberal geprägt ist? Und welche Strategien existieren, um den gegenwärtigen Machtverhältnissen etwas entgegenzuhalten? Das Interview ist eine Annäherung an den Anspruch der Gender Studies, eine kritische Wissenschaft zu sein. Dieser Anspruch sollte, wie das Gespräch zeigt, nicht eine Floskel bleiben, sondern benötigt immer wieder neue Strategien und Vermittlungsformen, wie auch den Willen zur Veränderung.

I Vanessa Näf* und Nora Trenkel**

In deinen Arbeiten ist die Analyse von Machtstrukturen zentral. Intersektionale Ansätze wie auch postkoloniale Theorie nehmen dabei eine wichtige Rolle ein. Wie erlebst du diese Machtstrukturen innerhalb deiner Disziplinen? Wo begegnen sie dir?

Mich beschäftigt die Rezeption von bestimmten Theorien und Konzepten im deutschsprachigen Raum, vor allem auch in den Gender Studies. Das beobachte ich schon länger, und da sehe ich Handlungsbedarf. Es hat sich mitunter auch eine gewisse Wut angestaut. Die Kritik, die ich hier anspreche und wiederhole, die wird von Schwarzen Frauen und People of Color im deutschsprachigen Raum schon seit den frühen 1980er/90er-Jahren geäußert.

Was ich und viele andere feststellen ist, dass Postkolonialismus und postkoloniale Theorien ähnlich wie Intersektionalität *buzzwords* geworden sind, die eine ziemliche Konjunktur erfahren haben. Aber meines Erachtens fehlt dabei eine tiefergehende Analyse und eine Einbettung in konkrete Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Nach "postkolonial" und "intersektional" erfährt nun auch "dekolonial" dieses *buzzword*-Moment. Meine Bedenken sind, dass dieses wahnsinnig starke Wort erneut aus politischen Kontexten entnommen wird, und der radikalen Geschichte, aber auch des radikalen Zwecks entleert wird. Was bedeutet das, wenn wir die Gender Studies dekolonialisieren wollen, wie das in verschiedenen Kontexten zu hören ist? Was heisst das in Bezug auf Wissensproduktion, in Bezug auf Personalpolitik, auf Curricula und auf Kanonbildung? Es darf nicht alles beim Alten bleiben, wenn wir diese Wörter benutzen. Meine Kritik ist hierbei eine innerfeministische Kritik, welche an den Gender Studies einen Aufhänger findet. Meines Erachtens

gibt es eine Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit und deswegen will ich immer wieder intervenieren und sagen: Ihr äussert, dass ihr das wollt, dies und das macht, aber ich sehe es nicht.

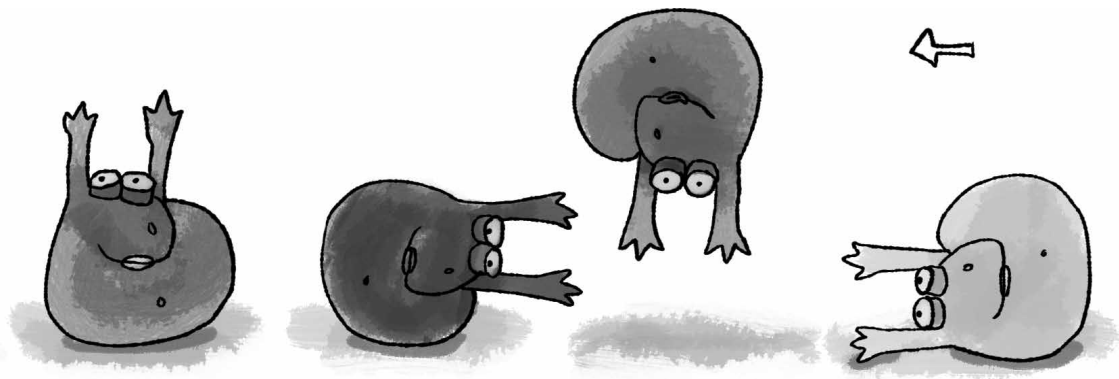
Kannst du erläutern, was passiert, wenn Postkolonialismus zu einem *buzzword* wird?

Ich finde es zugleich spannend, erschreckend, befremdlich und gruselig, was mit Begriffen passieren kann, die aus emanzipatorischen Bewegungskontexten stammen und nun ihren Weg in die Akademie finden. Die *buzzword*-Funktion bewirkt, dass Begriffe verengt, entpolitisiert und deradikalisiert werden. Die vermeintliche Kompetenz zu diesen Themen wie Postkolonialismus etc. wertet dann ja auch bestimmte Personen auf, welche dazu publizieren. Die Konzepte werden insofern sinnentleert, als ihr machtkritisches Potential oft verloren geht und sie dazu benutzt werden, die eigene Position zu stärken. Ich spreche hier vor allem von weissen Feministinnen.

Was muss also konkret geschehen, damit es nicht beim Alten bleibt?

Es geht konkret um Ressourcenverteilung, und um eine Aufwertung des Wissens von Schwarzen postkolonialen Kritiker_innen und Feminist_innen of Color – auch in Form von bezahlten Stellen, von Professuren. Es geht aber auch um Fragen wie: Welche Bücher werden für die Bibliothek angekauft? Was ist in den Lehrplänen verpflichtend oder sollte verpflichtend sein und was nicht? Welche Texte gehören zu den Grundlagentexten? Es gibt ganz viele Leute deren Lebensrealitäten in den Studienplänen nicht vorkommen. Das hinein zu reklamieren sind Kämpfe, die schon sehr lange ausgetragen werden.

"Meine Bedenken sind, dass dieses wahnsinnig starke Wort erneut aus politischen Kontexten entnommen wird und des radikalen Zwecks entleert wird."



Doch nur wenn diese Kämpfe einbezogen würden, wären die Konzepte nicht ihres radikalen Inhalts beraubt... Denkst du, dass es im institutionellen Rahmen der Wissenschaft überhaupt Radikalität geben kann? Sind radikale Konzepte durch den Eintritt in die Uni dazu vorbestimmt, entpolitisiert zu werden?

Die Frage, ob der Rahmen tauglich ist für Radikalität, finde ich spannend und schwierig. Die Institution macht was mit uns, nämlich, dass wir die Regeln internalisieren und keinen kreativen Umgang mehr mit ihnen finden – dabei ertappe ich mich auch. Aber ich denke es gibt Potential. Es ist für mich keine Entweder-Oder-Frage. Ich sehe ja Leute, die es schaffen, die politischen Konsequenzen der Konzepte zu integrieren, die was ändern an der Personalpolitik, an den Inhalten, die gesetzt werden. Ich erlebe extrem kämpferische Personen, die ohne Rücksicht auf ihre eigenen Privilegien versuchen, etwas aufzubauen, ihre Energie und Ressourcen versuchen wohin zu lenken. Doch hier spielt auch die neoliberale Uni eine Rolle.

Kannst du uns erläutern, welche Rolle der neoliberalen Universität zukommt?

Die Absolutheit des kapitalistischen Systems hat sich in den Institutionen breitgemacht. Die Sparpolitik macht alles stromlinienförmig und leicht konsumierbar. Es muss in möglichst kurzer Zeit möglichst viel produziert werden. Sorgfältige inhaltliche Auseinandersetzungen kommen dabei oft zu kurz. Durch diesen Druck der Ökonomisierung verkaufen Menschen teilweise ihre Prinzipien oder müssen sie über Bord werfen. Ich kenne zum Beispiel nur eine handvoll Professor_innen, die ihre Prinzipien des (selbst-)kritischen Forschens und Lehrens nicht geopfert haben. Die Bedingungen unter denen wir arbeiten sind schwierig. Aber auch innerhalb dieser Bedingungen ist ein Handlungsspielraum gegeben, so prekär er auch ist. Ich habe oftmals das Gefühl, dass schnell eingeschwenkt und Radikaleres erst

gar nicht versucht wird, auch um die eigene Position zu sichern. Zudem höre ich immer wieder von Defensivreaktionen von Dozent_innen, die von Studierenden auf diskriminierende Inhalte hingewiesen werden. Ich kenne das auch von mir, dass ein Von-Sich-Weisen oft die erste Reaktion ist. Aber ich bin ernüchtert, dass da oft kaum Bereitschaft für Selbstreflexion ist, gerade auch wenn es um postkoloniale, intersektionale Inhalte geht.

Welche Widerstandsmöglichkeiten gibt es für die betroffenen, an den Rand gedrängten Stimmen?

Ich finde es sehr wichtig, Netzwerke zu schaffen und zu verstärken. In Wien gibt es ein Netzwerk respektive Austauschforum von und für Schwarze Studierende und Lehrende und People of Color. Wenn wir uns in geschlossene Räume zurückziehen, kommen viele Emotionen hervor. Es wird geweint, aber vor allem auch viel gelacht. Durch den Austausch merken wir, dass eins nicht alleine ist, sondern dass es um strukturelle Probleme geht. Es werden Strategien ausgetauscht, wie an der Uni gemachte Erfahrungen überstanden werden können. Das alles ist extrem stärkend und bereichernd. Seit längerem gibt es auch die Idee von einem transnationalen Netzwerk von Lehrenden of Color.

Was beschäftigt dich in der Lehre in Bezug auf die beschriebenen Machtverhältnisse?

Im und beim Unterrichten sehe ich im Moment am meisten Hoffnung. Viele Student_innen lassen sich auf eine selbstkritische Auseinandersetzung ein. Ich setze mich ständig mit Fragen auseinander wie: Wie können wir Lehre entwickeln, die möglichst diskriminierungsarm ist? Wie können wir eine Atmosphäre schaffen, in der einerseits das Bedürfnis ernst genommen wird, alles fragen zu dürfen und sich nicht dumm vorzukommen? Und andererseits das Bedürfnis zu empfinden, in einem Raum zu sein, wo eben nicht alles gesagt werden darf, wo diskriminier-

rende Inhalte möglichst nicht reproduziert werden sollen. Sprache ist machtvoll und verletzt. Ich mache in meiner Lehrpraxis klar: Es gibt da ein Spannungsverhältnis und alle tragen Verantwortung. Denn auch Nicht-Wissen kann Ausdruck eines Privilegs sein: sich bspw. nie mit rassistischer, transphober, ableistischer Gewalt auseinandergesetzt haben zu müssen. Es ist aber auch wichtig, aus universitären Kontexten rauszugehen, und andere Wege zu finden, um gemeinsam und voneinander zu lernen.

Inwiefern ist es in Bezug auf Wissensproduktion wichtig, universitäre Kontexte zu verlassen?

Was mir auffällt in Bezug auf Wissensproduktion ist, dass Erfahrungswissen oft ziemlich untergeht, wenig wahrgenommen wird und wenig Anerkennung findet, vor allem in akademischen Diskursen. Das Wissen von Schwarzen oder People of Color kriegt oft erst dann Gewicht, wenn es von der weissen, forschenden Person interpretiert wird. Die Interpretationsleistung ist dann die eigentliche Leistung. Ich finde es schwierig, von diesem wertenden Denken runterzukommen und zu schauen, wie meine Erfahrung in dieser Welt zu leben, meine Art von Wissensproduktion, meine Perspektive prägt. So wie es das bei uns allen macht. Es ist wichtig, den Blick darauf zu richten und dem Erfahrungswissen, diesem verkörperten Wissen, mehr Gewicht zu geben. Es gibt so viel Arbeit, die schon gemacht wurde und es gibt auch in publizierter Form schon so viel dazu. Diese Arbeit geschieht ständig, aber sie wird vergessen, nicht rezipiert. Dieselben Kämpfe wiederholen sich. Das zu lesen finde ich dann schön und ernüchternd zugleich. Zu realisieren, dass es dieselbe Kritik, dieselben Fragen früher auch schon gab, und dass sich nicht viel geändert hat. So viele haben schon aufgegeben, weil sie es nicht ausgehalten haben, sich immer wieder daran zu stossen.

Wo wird dieses Erfahrungswissen denn unsichtbar gemacht? Hast du uns ein Beispiel?

An der Rezeption von Intersektionalität kann man gut sehen, wie die Vereinnahmung von radikalen Konzepten geschieht. Im deutschsprachigen Raum gibt es beispielsweise trockene theoretische Konzeptualisierungen von Intersektionalität, die immer wieder rezipiert werden. Da geht es dann um die Anzahl und Gewichtung von einzelnen Kategorien oder "Achsen der Differenz" – als wären diese voneinander trennbar. Dabei geht es doch gerade um eine Erweiterung der Perspektive und eine Kritik an der verengenden Kategorisierungslogik. In diesen Konzeptualisierungen fehlt für mich ganz viel: die Geschichte, die Kraft, da fehlt auch das Warum und

von wem das Konzept entwickelt wurde. Das sichtbar zu machen – auch im akademischen Kanon – finde ich notwendig. Zu fragen: wo kommt das her, warum gibt's das, wozu brauchen wir das? Wie können wir das im deutschsprachigen Raum adaptieren?

Gerade in Bezug auf die Adaption fällt auf, dass, wenn es um die Wirkweisen von Rassismus geht, meistens nur Schwarze und Positionen of Color aus dem US-amerikanischen, aber nicht aus dem deutschsprachigen Raum zitiert werden. Diese haben die Übersetzungsarbeit aber schon seit Jahren vorangetrieben, die wissen genau, was Intersektionalität im hiesigen Kontext bedeutet, wie Rassismus, Sexualität, Geschlecht und Klasse miteinander verschränkt sind. Indem ich das Wissen der Anderen ausblende oder vereinnahme, kann ich meine eigene Kompetenz nach aussen stärken.

Du sprichst auch von Ernüchterung. Ist die Wissenschaft trotzdem der Ort, an dem etwas an diesen strukturellen gesellschaftlichen Machtverhältnissen geändert werden kann?

Ich finde es sehr wichtig, möglichst komplexe Analysen von gesellschaftlichen Verhältnissen zu produzieren, um auch eingreifen zu können, um sich einmischen zu können. Das können wir nicht, wenn unser Gender-Begriff eindimensional ist. Dann sind

auch die Analysen eindimensional. Wir müssen versuchen, der gesellschaftlichen Komplexität gerecht zu werden, unsere Perspektive möglichst breit zu halten und Gender eben als eine intersektionale Kategorie zu fassen. Und uns stets darüber klar sein, dass wir in einem postkolonialen Raum leben.

Die Uni hat einerseits Ressourcen, andererseits eine Wirkmacht, eine Dominanz, was Wissensproduktion angeht. Darum ist es auch schwierig, diese Räume aufzugeben. Auch wenn ich Menschen verstehe, die dies tun.

Gerade die Gender Studies haben ja eigentlich den Anspruch, eine kritische Wissenschaft zu sein. Hier können wir ansetzen und fragen: Was heisst das? Wir brauchen Wissen und Vermittlungsformen von diesem Wissen, die es anwendbar machen, die uns die Möglichkeit geben, das mit unseren eigenen Leben zu verknüpfen.

*Vanessa Näf, B.A., hat eine Hilfsassistentenstelle am IZFG und studiert im Master Soziolinguistik und Gender Studies an der Universität Bern.

**Nora Trenkel, B.A., ist Hilfsassistentin am IZFG. Sie studiert im Master Sozialanthropologie an der Universität Bern.

Sushila Mesquita

Sushila Mesquita hat Philosophie und Gender Studies in Wien und Basel studiert, arbeitet im Rahmen einer Administrationsstelle am Referat Genderforschung der Universität Wien und unterrichtet postkoloniale/queere Theorien an verschiedenen Universitäten. Mesquita engagiert sich in popkulturellen anti-rassistischen und queerfeministischen Kontexten. Ihre* Dissertation ist 2011 unter dem Titel "BAN MARRIAGE! Ambivalenzen der Normalisierung aus queer-feministischer Perspektive" im Zaglossus-Verlag erschienen.

Lesen gegen den Kanon

Ahmed, Sara: *On Being Included: Racism and Diversity in Institutional Life*, Durham 2012.

Caceres, Imapna/Mesquita, Sunanda/Utikal, Sophie (Hg.): *Anti*Colonial Fantasies, Decolonial Strategies*, Wien 2017.

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita: *Mission Impossible: Postkoloniale Theorie im deutschsprachigen Raum?* In: Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (Hg.): *Postkoloniale Soziologie. Theoretische Anschlüsse – Empirische Befunde – politische Interventionen*, Bielefeld 2009, S. 239-260.

Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster 2009.

Erel, Umut/Haritaworn, Jin/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Klesse, Christian: *Intersektionalität oder Simultaneität?! – Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse – Eine Einführung*. In: Hartmann, Jutta/ Klesse, Christian/ Wagenknecht, Peter/ Fritzsche, Bettina/Hackmann, Kristina (Hg.): *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Wiesbaden 2007, S. 239-250.

Johnston-Arthur, Araba: "... Um die Leiche des verstorbenen M[...en Soliman" ... Strategien der Entherzigung, Dekolonisation und Dekonstruktion österreichischer Neutralitäten. In: schnittpunkt/ Kazeem, Belinda/Martinez-Turek, Charlotte/Sternfeld, Nora (Hg.): *Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologien*, Wien 2009, S.11-41.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: *Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen?* In: Hess, Sabine/Langreiter, Nicole/Timm, Elisabeth (Hg.): *Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen*, Bielefeld 2011, S. 77-100.

Kazeem, Belinda: *Engaged Pedagogy. Antidiskriminatorisches Lehren und Lernen bei bell hooks*, Wien 2016.

Kien, Nghi Ha/Laurè als-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheilare (Hg.): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*, Münster 2007.

Kilomba, Grada: *Plantation Memories: Episodes of Everyday Racism*, Münster 2008.

Kraft, Marion/Ashraf-Khan, Rukhsana Shamim (Hg.): *Schwarze Frauen der Welt. Europa und Migration*, Berlin 1994.

Lorde, Audre: *Sister Outsider: Essays and Speeches*, Trumansburg 1984.

Mesquita, Sushila: *Eine "Ein-Thema-Methodologie"? Epistemologische Überlegungen zum Heteronormativitätskonzept*. In: Herrera Vivar, María Teresa/Rostock, Petra/Schirmer, Uta/Wagels, Karen (Hg.): *Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge*, Münster 2016, S. 89-104.

Oguntoye, Katharina/Ayim, May/Schultz, Dagmar (Hg.): *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, Berlin 1986.

Piesche, Peggy (Hg.): *"Euer Schweigen schützt euch nicht". Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland*, Berlin 2012.

Unterwiesing, Claudia: *Talking back. Strategien Schwarzer österreichischer Geschichtsschreibung*, Wien 2016.

Sara Ahmed's Blog: <http://feministkilljoys.com/>.

